

Veit Königer

Mit einer strahlenden Leuchte versank das Grazer Rokoko, der letzte der originären Stile, in den Reigen kurzlebiger Wiederholungen tausendjähriger Stilerrungen-schaften, der Klassizistik, des Empire, des Biedermeier und der Romantik. Es war, als wäre die Phantasie und Intuition, die vielseitige Variationslust und fruchtbare Gestaltungsfreude eines scheinbar verspielten Stiles, der die gediegene handwerkliche Grundlage in einem Gewirr von scheinbar regellosen Dekorationen, Fächern und Spiegeln, Muscheln und Kartuschen, Gegitter und Gerank, neckisch zu verdecken wußte, in einem kometenhaft aufsteigenden Ingenium zur Höhe gefahren, hätte sich dort als regelrech-

tes Feuerwerk nach allen Seiten buntfärbig entfaltet und in verzückter Illusion noch die Eindrücke prolongiert, als ihr Erreger bereits verstaubend niederrieselte. Das Ingenium hieß Veit Königer. Das Tirolische Künstlerlexikon feierte ihn schon 1830 als einen „der größten Bildhauer seiner Zeit“, die geistreiche, freilich auch spottlustige „Skizze von Grätz“, 1791 geschrieben, fand aus einem Dutzend von Bildhauern, das damals in Graz lebte, ihn allein würdig, seinen Namen zu nennen, allerdings im Texte als Rüniger, im Index als Rüninger. Die Matriken schrieben nicht ungern Kiniger oder Kininger.



Abb. 168. Veit Königer:
Tabernakelengel im Dom. 1766

1754 mit 13 Malern und drei Bildhauern das Privileg, einen Degen zu tragen. Welcher Gönner oder Zufall ihn nach Graz führte, ist noch ungeklärt. Wie Christoph Mader Philipp Jakob Straub, „verschrieb“ ihm Werkstatt und Weib wohl sein Professor Schletterer, den wir zweimal in Graz als Taufzeugen finden werden. Am 1. November 1755 übertrug ihm der Prior der Barmherzigen Brüder die Vollendung des Herz Jesu-Altars, für den noch Joseph Schokotnig das Modell gemacht hatte — damals nannte er sich „Agatemy Bilthauer“ — am 11. Jänner 1756 führte er zu St. Peter die Tochter Josef Schokotnigs Jungfrau Elisabetha als Gattin heim. Als Anerbe also einer angesehenen Werkstatt.

Als Vitus Kiniger trug ihn am 1. Juli 1729 sein Geburts-pfarramt Sexten in Südtirol ins Taufbuch ein. Eltern die Bauersleute Joseph Kiniger und Eva geb. Toldin. 1751 finden wir ihn bereits in Wien, als Schüler Jakob Schletterers, an der Akademie für Bildende Kunst, da beteiligte er sich bereits am Schülerwettbewerb über das Thema: David mit der Schleuder. Ohne besonderen Erfolg. Doch schon 1754 trug er unter drei Mitbewerbern, darunter Johann Hagenauer, einen entscheidenden Sieg davon, von 26 Gutpunkten erfocht er 21. Als besonders befähigter „Scolare“ erhielt er am 12. Juli

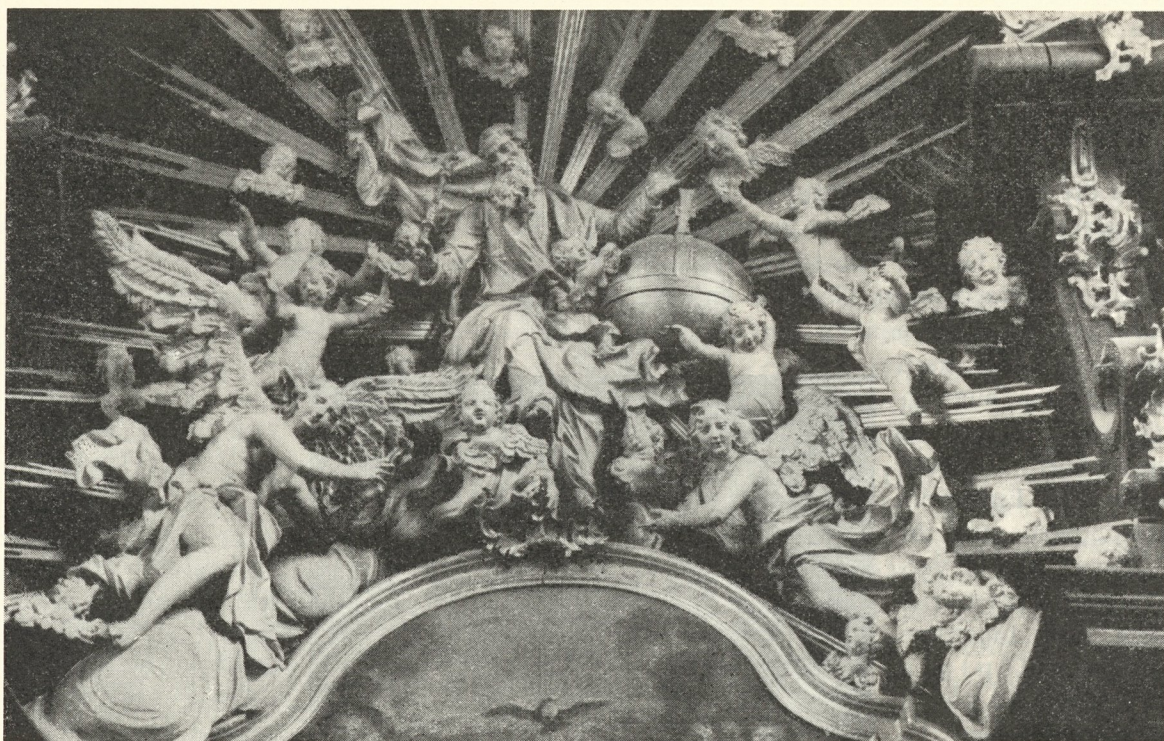


Abb. 169. Veit Königer: Hochaltar St. Johann i. S. 1765

Veit Königers Lebenslauf und Werk hat Dr. Eduard Andorfer schon 1925 in einer vortrefflichen Monographie behandelt, sein Oeuvre hat Frau Dr. Gertrude Xodam-Rauter in einer Dissertation neuerlich überprüft und gemehrt; ein schlagender Beweis, wie fruchtbar sein Schaffen war, das auch heute noch lange nicht zur Gänze eruiert ist, ist die Tatsache, daß es mir gegönnt war, zahlreiche archivalisch gesicherte Werke aufzufinden, die ich zum Teil bereits publiziert habe, oder hier veröffentliche. Auch Funde anderer Forscher einbeziehend, gebe ich sein Werkverzeichnis chronologisch wieder, wobei ich mir erlaube, — Kunstgeschichte ist auch Forschungsgeschichte — die von mir entdeckten Fälle durch ein Sternchen zu kennzeichnen.

- 1755 oder 1756 Vollendung des Herz Jesu-Altars der Barmherzigen. (Andorfer)
- 1756 Verkündungsgruppe in der Andrä-Kirche, jetzt in der Galerie. (Datierung)
- Hochaltar von St. Veit am Vogau. (Dr. Eberhard Hempel)
- 1758 Hochaltar von St. Andrä im Sausal (Kirchenrechnungen im Pfarramt).
- 1759 bis 1762 Arbeiten, u. a. „Kündl“, für Herrschaft Eggenberg.* (Rechnungen)
- 1760 St. Veit a. V. 3 Altäre, Kanzel, 12 Apostel, Christus und Maria (Andorfer)
- 1761 Immakulata zu St. Ägyd in den Windischen Bücheln. (Wichner)
- 1762 Hochaltar in Paldau.* (Chronik im Pfarramt. Entfernt)
- Auferstandener Heiland in der Leechkirche.* (Gotik, Tafel 38)
- 1763 Portalfiguren des Domherrenhofs. (Barock, Tafel 80. Bildhauer J. Gschiel)
- Mater Dolorosa zu St. Leonhard in Graz.* (Kirchenrechnungen im Pfarrarchiv)
- Tabernakel für St. Johann im Saggautal.* (Eigenhändige Bestätigung)
- Zwei Seitenaltäre für Kirchbach.* (Hausprotokoll im Pfarrarchiv)
- Kanzel für St. Marein am Pickelbach.* (Pfarrchronik)
- Hochaltar der Barmherzigenkirche.* (Stilvergleich und Ordenschronik)
- 1764 Marmortabernakel der Domherrenkapelle. (Gustav Schreiner)
- Um 1764 Kanzel der Klarissen, jetzt in Nestelbach (Tafel 147).*



Abb. 170. Veit Königer: Hochaltar der Barmherzigenkirche. 1763

- 1764 Herakles kämpft gegen die Hydra, Domherrenhof. (Schreiner)
- 1765 Zwei Seitenaltäre für Fernitz.* (Kirchenrechnungen)
 Hochaltar für St. Johann im Saggautal.* (Eigenhändige Bestätigung)
 Xaveri-Thron „mit 4 Indianer“ für Groß-Klein.* (Wie oben)
 Frauensäule in Neudau.* (Stilvergleich)
- 1766 Hochaltar für Wildon. (Janisch)
 Ignatius-Altar im Dom. (Jesuitenrechnungen. Dompropst Oer)
 Tabernakel für Mautern. (Wastler, Nachlaß)
- 1767 Hochaltar für Lankowitz.* (Chronik im Pfarrarchiv)
 Sakramentsaltar im Dom. (Jesuitenrechnungen. Dompropst Oer)
- 1768 Hl. Grab im Mausoleum (Abb. 166 und 167. Jesuitenrechnungen. Oer).
 Altar mit 8 Kindeln für Schloßaltar Thinnfeld (Klabinus).
 Hochaltar und Kanzel für Edelsbach (Kirchenrechnungen im Pfarrarchiv).
- 1769 Ehrensäule Maria Theresia. Aufnahmestück zur Wiener Akademie (Signum).
 Tabernakel, Johann Nepomuk, Dreifaltigkeitsgruppe Spital am Pyhrn
 (Garzaroli).
 Altarriß für St. Jakob in Breitenau.* (Kirchenrechnung im Pfarrarchiv).
 Hochaltar für die Heimatkirche St. Peter.* („Notitzenbuch“ im Pfarrarchiv).
- 1770—1771 Hochaltar für Weizberg (Johann Richter).
 Kanzelkruzifix für Mautern.
 Frauenthron für St. Johann im Saggautal* (Eigenhändige Bestätigung).
- 1771 Großer Seitenaltar rechts in Mariatrost* (Rechnung im L.A.).
 Johann Nepomukaltar in Graz-St. Peter* (Notizenbuch im Pfarrarchiv).
- 1772 Zwei Seitenaltäre für Pfarrkirche Kapfenberg (Janisch).
 Figureschmuck an der Orgel im Dom* (Jesuitenrechnungen).
- 1773 Hochaltar in Maria Rehkogel (Kirchenschmuck).

- 1773 Silbertabernakel für Mariahilf* (Rechnung im Landesarchiv).
- 1774 Paris, Askulap, Mars und Minerva für Schloßpark Schönbrunn (Wastler).
- 1775 Dreifaltigkeitsgruppe, jetzt vor dem Stadtfriedhof St. Peter (J. Hofrichter).
Anna und Johann Nepomuk bei Schloß Wieden (Eduard Andorfer).
Ausschmückung des Bibliotheksaales zu Admont (Wichner).
- 1776 Tabernakel für Landl (Wichner).
- 1779 Zwei Seitenaltäre für Maria Rehkogel (Andorfer).
- 1780 Zwei Seitenaltäre für die Heimatkirche St. Peter* („Notitzenbuch“).
Hl. Grab für Pfarrkirche Kapfenberg (Andorfer).
- 1782 Porträtbüsten Papst Pius V. und Kaiser Josef II. aus Speckstein (Wastler).
- 1784 Hochaltar für Fernitz* (Kirchenrechnungen im Pfarrarchiv).

Daran reihe ich noch als archivalisch beglaubigte Schöpfungen unseres unermüdlichen Meisters, die sich zeitlich nicht genau fixieren lassen: Das Inventar von Breitenfeld* nennt das große Kruzifix „ein Meisterstückh vom seel. Bildhauer König(er) in Gratz“, laut Gedenkschrift St. Anna am Aigen von Dr. Leopold Schuster wurde dort unter Pfarrer Graf (1782—1787) ein neuer Hochaltar von Veit Königer aufgestellt. Noch vorhanden. Königer gehört ferner zu der Kapellenaltar auf Schloß Laubegg und der nun verkaufte des Schlosses Trautmannsdorf.

Das Joanneum verwahrt zwei schlummernde Putten aus Marmor, vielleicht Grabsteinentwürfe, sowie zwei schwebende „Kindl“, die als Arbeiten Königers gelten, zwei mächtige Heilige aus der Münzgrabenkirche (Barock, Tafel 57), die ich dort ihm zuschrieb, wurden von der Galerie im Vorjahr angekauft, Andorfer wies seiner Werkstatt zu etliche Altäre, zum Beispiel in Stainz, Gams und Turnau, Gertrude Xodam-Rauter beispielsweise die Hochaltäre von Frohnleiten, Adriach und in der Brucker Minoritenkirche(?). Den einen oder anderen werde ich noch hinzufügen. Die wundervolle Madonna an der Kirche Mariagrün ist signiert, ebenso die auf dem Wege dorthin, ihnen ist beinahe unverändert gleich die auf der Kirchhofmauer von Pöllau, die gefalteten Hände und den malerisch um den Leib gewirbelten Gewandbausch trägt in der Gegenrichtung, im übrigen aber plastisch stark analog, Joseph Schokotnigs Unbefleckte auf der Voitsberger Säule, erst 1754 vollendet, Tonmodelle und Gesellen (?) gingen wohl vom Schwiegervater auf den Schwiegersohn über.

Damit sind wir bei der gerade hier gewichtigen Werkstattfrage. Die Tradition der Bildhauerfamilie Neuböck spricht von 11 (gleichzeitigen?) Gesellen. Vielleicht nicht einmal übertreibend. Zumal nach der Aufnahme Königers in die Wiener Akademie. 1772 legte ihr Direktor der Grazer Steuerbehörde von Wien aus ein Schreiben vor, demzufolge die Akademiebildhauer von der „Handtierungs Steuer“, auch Gewerbesteuer genannt, samt den Gesellen befreit seien. Zwei Jahre kämpfte der Meister um dies sein Privileg, das freilich die „privilegierten“ Konfraternitätsmitglieder empfindlich schädigen mußte, bis ihm die Grazer „Gehörde“ rechtgab und die bereits beglichenen Abgaben zurückzahlte.

Die Fülle der ständigen oder kurzfristigen Mitarbeiter, die wie es zahlreiche Parallelfälle dartun, nicht etwa bloß grobe Abhebungen an den Figuren, die dann der Meister vollendete, machten, sondern ganze Altäre zu schnitzen hatten, bringt es zwangsläufig mit sich, daß selbst die beglaubigten Werke nach Konturen, Faltengruppen, Körperformen und Gesichtsausdruck stark von einander abweichen, sodaß gerade der Eingeweihte staunt, wenn er wieder ein „aus dem Rahmen fallendes Werk“ archivalisch gesichert seinem Werk(statt)verzeichnis einverleiben muß. Ziel der Forschung über diese und andere steirische Meister mit vielgestaltigem Oevre muß es also späterhin sein, nicht bloß dieses zu erweitern, sondern ihre verschiedenen „plastischen Gesichter“ abzugrenzen und womöglich markanten Gesellen zuzuordnen. An Namen stellt gerade dieses Buch

eine lange Reihe zur Debatte, vor allem auch von Meistersöhnen. Das interessanteste Thema bleibt aber weiterhin, den Wandlungen nachzuspüren, die selbst Künstler mit scheinbar stilistisch abgeschlossener, unabänderlicher „Handschrift“ nachweisbar mitmachten, herbeigeführt durch Abgucken von besonders geglückten „Kniffen“ der Rivalen oder, was gar nicht so selten vorkam, neu engagierter befähigter Gesellen, schließlich sich selber unbewußt, die Rückwirkung allgemeiner Stilwandlungen zumal an führenden Städten und Werkstätten. Veit Königer ist gerade in diesem Punkt ein dankbares „Studienobjekt“.

Sein erstes Grazer Werk, das er völlig nach eigener „Erfindung“ skulptieren durfte, *M a r i a V e r k ü n d i g u n g* (Gotik, Tafel 98) verblüfft fürs Erste durch den Gegensatz zu seiner späteren Richtung: Blockhafte Komposition, kleinteilige, hart am Leibe gehaltene, vorwiegend gradlinige Falten, innig-andächtige Züge ohne Pathetik und Theatralik. Wir spüren den Nachhauch von Wien, die kühle „akademische Reife“. Das Thema brachte er zweifellos bereits mit, sein Kommilitone Ignaz Günther hat es, freilich erst

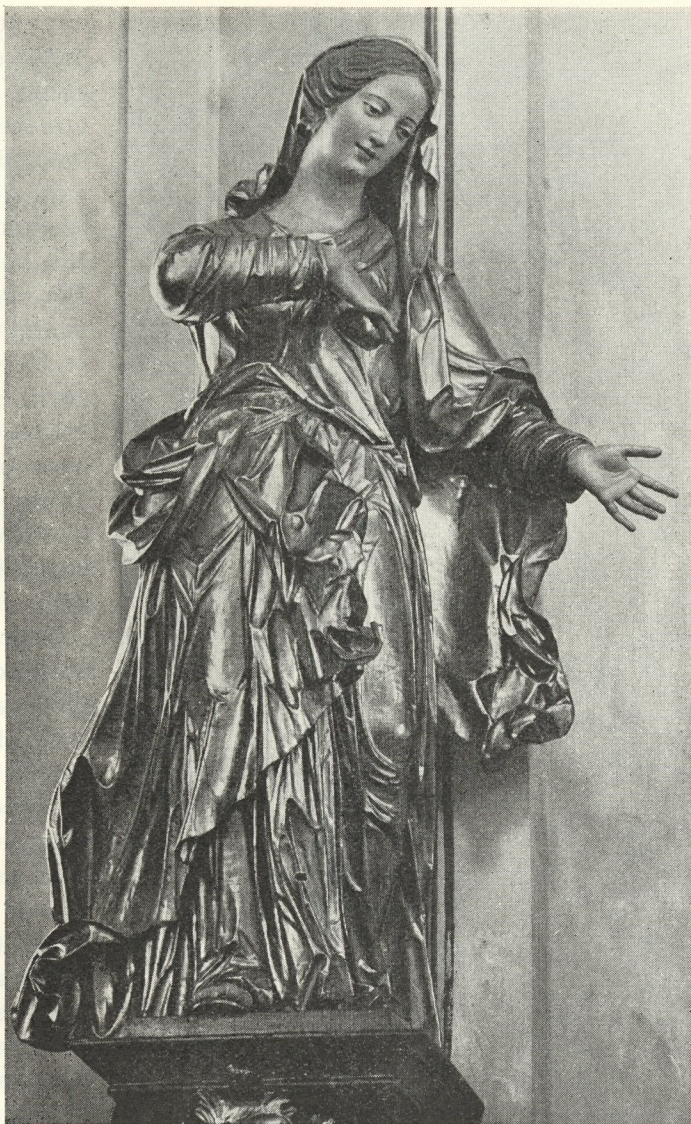


Abb. 171. Veit Königer: Madonna zu St. Veit a. V. Um 1760.

1764, in der Stiftskirche Weyarn (Schoenberger A., Tafel 1) abgewandelt, die engliegende, geradlinige Faltengebung hat er zeit seines Schaffens wenig variierend beibehalten. Auch Königer gab der stehenden Madonna von St. Veit (Abb. 171) „wörtlich“ dasselbe Antlitz, das uns schon zu St. Andrä entzückte, dem Kleide umrißhaft die harten Linien, sie wölben und werfen sich aber bereits mäßig unter der ausgestreckten Linken, sowie zu Anfang und Ende der beherrschenden Schräglinie von ihr zum rechten Fuß. Daher wohl erst 1760 anzusetzen.

Hat den von Wien kommenden Tiroler das mildere Grazer Klima verweichlicht, merkte er, daß hierzulande, seit Schoy und Josef Schokotnig das windgebauchte Gewand, die rundlappig aufgekehrten Säume, die weichere Körperformung besser gefielen? In seinem majestätischen *P a u l u s* im Dom (Tafel 151), den ich ohne engumzirkelten Lokalpatriotismus, nach wie vor für seine bedeutendste, jedenfalls eindrucksvollste Skulptur halte, hat er 1766 diesen seinen neuen Typ sinn- und wohlgefälligst gestaltet. Er meldete sich schon 1765 am Patriz des Hochaltars zu St. Johann i. S. Bei der Jahresrechnung wird



Abb. 172. Veit Königer:
Hochaltar Lankowitz. 1767

nur gesagt „Bildhauer zu Grätz“. Doch findet sich unter den Geistlichen Stiftungsakten des Landesarchivs ein ganzer Pack von Rechnungen — der Patronatsverwalter hatte dem Pfarrer den grobklobigen Vorwurf gemacht, er habe Gelder, die für die Kirchengestaltung gegeben wurden, für sich behalten. Der war um hieb- und stichfeste Antwort nicht verlegen: Er ging zu den einzelnen Künstlern und Handwerkern und ließ sich von ihnen bestätigen, welche Leistungen sie vollbracht und welche Beträge sie dafür bekommen hatten, für St. Johann und für die Filiale Groß-Klein. Maler Philipp Carl Laubmann nannte 7 Gemälde, Veit Königer 4 mehrfigurige Plastiken, darunter den Hochaltar, für den er 2000 fl bekam.

Der Vertrag über den Hochaltar für St. Andrä i. S. wurde bereits am 19. Juni 1758 abgeschlossen. Hier ist Paulus ziemlich von dem im Dom und zu St. Johann i. S. verschieden dargestellt. Er hält das Buch unter dem Arm und wendet sich in scharfer Drehung des Oberleibes und Hauptes dem Altare zu. Ganz ähnlich steht er und blickt er und gibt er sich auf den Hochaltären von Riegersburg und Pischelsdorf, wo die barocken Figuren samt der Dreifaltigkeitsgruppe auf den neoromanischen Aufbau herübergenommen wurden. So muß ich auch diese Hochaltäre für unseren Meister reklamieren, wobei freilich Gesellenhände im Spiele gewesen sein dürften.

Am Domherrenportal entdeckte der Bildhauer Jakob Gschiel anlässlich der Renovation seiner Figuren an einem ihrer Sockel das Signum: „Königer, Atelier Schönau-gasse“. In meinem Barockbuch habe ich in Tafel 80 die „Wissenschaft“, abgebildet, und auf den Tafeln 4 und 5 den „Glaube“ und die „H o f f n u n g“ an der Kanzelbrüstung von Nestelbach, einst in der Klarissenkirche. Letztere gebe ich hier auf Tafel 147 wieder: Dieselbe elegante Haltung, dasselbe kurzärmelige, körperbetonende Brustkleid, derselbe Schmuck, Diadem und Agraffe, wenn wir so sagen wollen, dasselbe höfische Modell. Gesicht und Schmuck kehrt leicht ins Ländliche gewandelt wieder an der Barbara vom Altar Mariä Heimsuchung in Wettmannstätten und am Annenaltar zu Osterwitz, diese erinnert wieder stark an die Kunigunde am Hochaltar der Leechkirche (Gotik, Tafel 39). Zu all den genannten Gestalten gibt es reichlich viele und eindeutige Parallelen der Faltenbildungen an gesicherten Werken, die genannten Altäre gehören zweifelsfrei in sein überreiches Oevre. Der Frauentyp des Weizer Hochaltares steht zu

oberst auf der Kanzel von Mariatrost (Barock, Tafel 62), er stand auf der bombenzerstörten Kanzel der Münzgrabenkirche (Barock, Abb. 75).

Königerisch ist wie zu St. Johann i. S. (Abb. 169) bei den — Barmherzigen (Abb. 170) inmitten der schwirrenden Engel und Engelchen Gottvater über den Hochaltarblättern: Man vergleiche die über dessen Häupten auf Wolken aufsitzenden Putti mit dem „Flügellatz“, die keck — genau an der gleichen Stelle — über die Strahlen kletternden Engelsbuben, die in allen Glorien Königers gleich umgürtete Himmelskugel, letztlich doch nicht zuletzt die Schöpfer selber mit den Königerischen Langbärten und Faltenzügen, die freilich zu St. Johann kurviger wallen und bei den Barmherzigen sich enger und geradliniger an den Leib legen — wie in des Meisters erster Stilperiode. Joseph Schokotnigs Hochaltarabschluß zu Birkfeld ist wesentlich ruhiger, ernster und „altmodischer“. Er hat auch noch Gottsohn zur Seite des Vaters, Königer durchgängig nur diesen, zu Frohnleiten überließ auch er das Wolkenfeld den Engeln allein.

Von Königer auch die Hauptfiguren des Hochaltars der Barmherzigen? So eindeutig wie in den Wolken szenen bejaht sich die Frage nicht. An Analogien fehlt es auch hier nicht: Miene und Bart des Papstes sehen wir des öfteren an den Gestalten Gottvaters oder der Apostel Königers; stark ähneln sich die verbrämten, diagonal laufenden Kleidsäume der Spielbeine des Papstes und der Elisabeth am nahen Herz-Jesu-Altar (Barock, Tafeln 31 und 32). Der Entwurf der letzteren stammt zwar von Schokotnig, die Gestalt, modisch und schlank, gehört nicht seiner, sondern Königers Zeit und Art an.

Königers derzeit letztbeglaubigtes Werk war der Hochaltar von Fernitz vom Jahre 1784, mit den älteren Seitenaltären. Dankenswerterweise abgebildet im eben erschienenen Prachtband „Steiermark“ (Abb. 13, 14, 15). Daß sie alle von Königer stammen, steht in den von mir aufgefundenen Rechnungsbüchern. Er schuf auch einen Tabernakel für Hausmannstätten. Wir sehen, wie ungleich besser die gotische Madonna zur Geltung kam, als heute auf dem „stilgerechten“ Altare.

Königers erste Frau schenkte ihm vier Kinder: J o s e f Philipp 1756, Maria Anna Helena 1758 und die Zwillinge Magdalena und Elisabeth 31. Juli 1759. (Vater nur: Herr



Abb. 173. Veit Königer:
Immakulata in Graz-St. Peter



Abb. 174. Veit Königer:
Frauensäule Neudau. 1765

Vitus Bildhauer, daher nicht im Index vermerkt). Sie starb 43jährig im März 1773. Schon am 4. Mai 1773 führte er die Landprofossentochter Jungfrau Elisabeth Täller als Gattin heim. Sie ward kinderlos am 2. Mai 1790 zu Grabe getragen. Seine dritte Ehwirtin Barbara Scheiflerin aus Preding, am 21. Februar 1791 angetraut, gab ihm die Kinder Veit 1791 und Franz de Paula 1792; am 2. Dezember 1792 starb der große Künstler, erst 65 Jahre alt, am Schlagfluß.

Er war ein Volksmann und Kinderfreund. Er, Frau, Tochter oder Sohn trugen von 1755 — 1775 nicht weniger als 35 Kinder zur Taufe. Darunter 1 des Bildhauers Straub (1769), 6 des Malers Johann Baptist Raunacher, je 1 der Maler Petunvil und M. Rieger, 6 seines „Hoftischlers“ Hermann, aber auch von Flickschneidern, Schustern, Gastgebern, Gärtnern und Bedienten: bei Gräfin Galler, Graf von Schrottenbach, Graf von Antlau, General Liezen und der Hofkammer. Bei ihnen dürfte er zumindest gelegentlich gearbeitet haben. Das erstemal war der Künstler in Graz Taufpate am 5. Dezember 1755 — als „Bilthauer gesöll“. Er weilte also schon vor der Trauung hier, am 1. November hatte er bereits den Vertrag mit den Barmherzigen geschlossen.

Der Künstler starb „ohne Hinterlassung einer letzten Willensmeinung“. Das vom Magistrat aufgenommene Nachlaßinventar, von Andorfer bereits 1925 publiziert, ist

undatiert. Die Vermögenswerte wurden von Kommissären und Prokuratoren „unpartheyisch betheueret“ und am 10. Jänner 1793 „licatando hindan gegeben“. Das kostbarste Aktivum: eine große und zwei kleine Medaillen aus Gold, 35 Lot im Gewicht — Preise, die ihm für seine künstlerischen Leistungen verliehen wurden. Das Silbergeschmeid zählt auf: Löffel, Salzfaß, Hemdknöpfe, Petschierstöckl, Dose und Sackuhr. Unter die „Haus Fahrnussen“ sind eingereiht: 1 Altar samt Kastl, 1 alabasternes Kruzifix, 20 Bilder, davon 5 auf Blech, Sujet ist nur eines genannt: „Kristus am Kreuz“. „Mannskleidung und Wäsch“ porträtieren den Rokoko-Kavalier: 15 Halsbinden, fünf Paar Seidenstrümpfe, drei Perücken, ein blaues Sommerkleid, zwei Sommerröcke, zwei Westen mit „Pörtln“ (Borden), ein Seidenkleid mit Silberborden, eine rote Weste mit Goldborden, eine Weste mit Gold gestickt, Spanisch Rohr, Hirschfänger, Fuchspelz . . . All das ward mit profanem

Hausrat wie Zinnkannen, „Messingenem Einsied“ und kupfernem Branntweinkessel einen Tag feilgeboten, der ungenannte Ausrufer berechnete 3 fl Entgelt — sic transit gloria mundi ...

Das reiche Bildmaterial gesicherter Werke ermöglichte es mir, eine Reihe von Altären, die in meinen Büchern abgebildet sind, Königers Arbeiten zuzugesellen: Im Vergleich zur Elisabeth von Lankowitz mit dem ausgemergelten Hals den aus der Karmelitinnenkirche stammenden Familienaltar zu St. Kathrein a. O. (Barock, Tafel 47), im Zusammenhalt mit dem Barmherzigen-Hochaltar und anderem die Seitenaltäre der Grabenkirche (Barock, Tafel 42 und 43), die ursprünglich in Mariahilf standen. Und die herrlichen Figuren des Heilbrunner Hochaltars (Gotik, Tafel 78 und 79), die aus der Dominikanerinnenkirche kamen? Die halte ich gleichfalls für Werke des Unerschöpflichen, in denen Delinationen oder Modelle des Werkstattvorgängers J. Schokotnig nachklingen. Auch die Seitenaltäre der Wel-

schen Kirche, der Täufer mit dem „Königerkopf“ allein überzeugte mich, wenn es nicht die Katharina am anderen Altare (Abb. 175) getan hätte. Um endlich zu schließen: Die Immakulata der Frauensäule zu Neudau (Abb. 174) vom Jahre 1765 trägt zahlreiche Merkmale Königerischen Stils, der hungerissen aufblickende Putto ist ein zum Verwechseln ähnlicher Zwilling Bruder des Genius am Paulus im Dom.

Wir haben Veit Königer eine Reihe von neuen Werken archivalisch nachgewiesen, eine andere stilvergleichend zugewiesen, eines aber müssen wir ihm „aberkennen“, den Hochaltar von St. Veit am Vogau. Da gerade in dieser Kirche sozusagen ein ganzes Museum von Statuen seiner Hand oder Werkstatt zu sehen ist, die Archivalien über ihre Entstehung beinahe zur Gänze fehlen, ist der Hochaltar ein oft behandelter Gegenstand der kunsthistorischen Forschung. Ein Rechnungsbericht vom Jahre 1765 im Diözesanarchiv geht folgend in medias res über: In der Kirche sind annoch 2 Altäre abgängig, auch fehlen noch 10 Apostel ... Kein Wort also über den Hochaltar. Hempel nennt im Dehio seine Skulpturen 1756 vollendet, Andorfer Ende der 50iger Jahre, sagt aber mehr als ahnungsvoll von ihnen: „Die Gestalt des Apostelfürsten Petrus erinnert sowohl im Gesichtsausdruck als in der in breiter Kurve schwingenden Draperie an die Auffassung Schokotnigs. Ein nach Übernahme von dessen Werkstatt durch

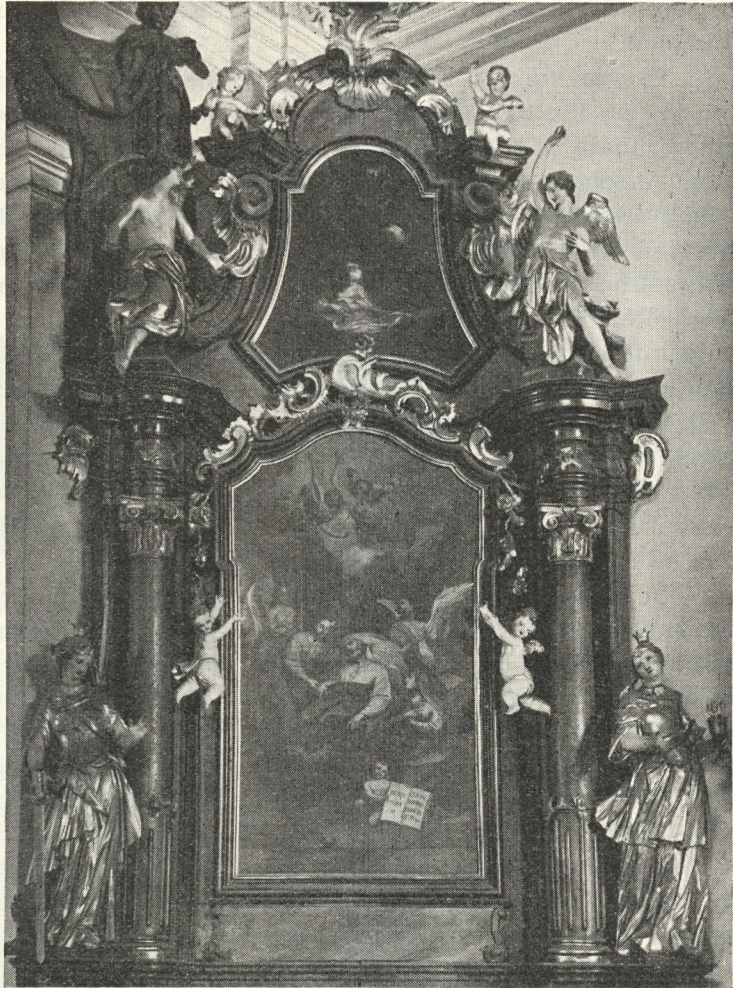


Abb. 175. Veit Königer:
Josephsaltar aus der Klarissenkirche

Königer darin verbliebener Geselle Schokotnigs dürfte daher als Schöpfer in Betracht kommen.“

Es war noch — Joseph Schokotnig selbst. Beweise? Etliche Briefauszüge, enthalten in den Protokollbüchern des Konsistoriums. 1740 erstand der Hochaltar der Murecker Filiale St. Patriz. Als Viehpatron stand dieser Heilige bei den Landwirten in hohem Ansehen, darum war es dem Murecker Pfarrherrn nicht eben lieb, als er hörte, sein Amtsbruder in St. Veit plane, auf seinem Hochaltar gleichfalls eine Statue St. Patriz „an der seithen auf das Hoch-Altar“ aufzurichten, noch dazu „in eben jener Gestalt, wie solche zu Muhregg verehret wird.“ Er legte also beim Konsistorium dagegen energisch Verwahrung ein. Der Protest ward dem Dechant von St. Veit zur Stellungnahme zugemittelt. Der antwortete: Er habe niemals im Sinne gehabt „die Bildnus oder Statuen des H. Patritij auf meinem Hochaltar, welcher würcklich verfürthiget stehet“ aufzustellen, wie denn auch darauf keine zu sehen ist; daß ich aber auch niemals des Willens war, derlei Statue aufzustellen, kann zeigen der Bildhauer in Graz, „deme die Statuen zu machen angegeben worden.“ So schrieb der Besteller des Hochaltars am 11. Juli 1755, zu Lebzeiten des Bildhauers Joseph Schokotnig, der allerdings schon drei Wochen später verschied.

In einer Brieflichen Urkunde bezeugten die Vergolder Franz Karcher und Johann Sartori, daß der Herr Erblasser das „Bildhauerjuss“ seiner Ehegattin zgedacht habe. Als zweite Erbin ist genannt seine Schwester Anna Maria, verehelichte Mayrhoferin, Bildhauerin in Warasdin. In erster Ehe hatte sie hier in Graz am 7. Juni 1781 zum Gatten genommen Herrn Joseph Schranz, „lediger Bilthauer in der Statt Varastin“. Zweifellos zuvor Geselle beim Schwiegervater Königer. Er muß bald gestorben sein. Fände man um Warasdin Werke seiner Hand, würden sie der Königer-Forschung wertvolle Dienste leisten. Im Inventar wird als Barschaft auch ein „Gesellen beth“ aufgeführt, in den Schulden hintan: „Dem Gesellen an ausständigen Wochenlohn 27 fl.“ Leider wird er nicht bei Namen genannt. Jedenfalls war die Werkstatt Königers in den letzten Jahren seiner Herzkrankheit stark gelichtet.

Unsere ersten Textillustrationen (Abb. 166 und 167) zeigen vom Grabheiland des Mausoleums die wundervoll geformten Hände und das erschütternde Haupt. Dieser Gesichtstypus kehrt am Auferstandenen der Leechkirche, im Johann Baptist des Domes und anderwärts wieder, wir dürfen ruhig annehmen, daß es sich hier um eine Art verklärten Selbstbildnisses handelt. Für seine Heimatpfarrkirche St. Peter hat Königer einen Hochaltar und mindestens einen Seitenaltar geschaffen, zweifelsohne auch die liebliche Immakulata (Abb. 173), Urtyp der Unbefleckten von Mariagrün, Pöllau usw. Der Hochaltar von Lankowitz (Abb. 172) ist eines der räumlich größten, künstlerisch bedeutendsten Werke seiner Hand.

Längst ist der überanstrengte Meister dem Schlagfluß erlegen, doch sein Stern leuchtet noch: In seinem Lichte werden noch so manche seiner unerschöpflichen Imaginationen uns kundbar werden, noch manche seiner plastischen Gesichte seinen Namen lebendig halten, seinen Nachruhm mehren.